

Wilfried Stroh: Augustus und seine Literaten

Vor etwa zwei Wochen¹ sah ich im politischen Bildungskanal *Phoenix* einen Film über das augusteische Rom. Da gab es neben den üblichen, publikumsträchtigen Themen wie Luxus, Gladiatoren, Sex- und Alkoholexzessen immerhin auch zwei Sätzchen über das geistige Leben, nämlich: „Augustus förderte auch die Literatur. Vergil und Horaz schrieben epische Heldengedichte zu seiner Glorifikation.“ Das zweite war zwar zur Hälfte falsch, denn Horaz war Lyriker, nicht Epiker; aber nicht darauf soll es mir jetzt ankommen, vielmehr auf die zugrundeliegende, heute überall verbreitete Vorstellung, als habe Augustus die Literaten seiner Zeit vor allem dazu angehalten, sein Loblied zu singen bzw. affirmative Poesie im Interesse seiner Herrschaft zu verfassen. In Wirklichkeit war Augustus schlauer und geschickter. Um aber seine Kulturpolitik besser zu verstehen, müssen wir noch einmal seine Karriere betrachten.

Octavian, der spätere Augustus, erkannte früh die Bedeutung der Literatur. Als er bald nach Caesars Ermordung Italien betrat, machte er, noch bevor er nach Rom kam, seine Aufwartung bei M. Tullius Cicero, dem größten Literaten der Zeit, ja wohl der Latinität überhaupt. Und dieser gefühlte sich auch geschmeichelt durch den „ehrerbietigen“ Besuch des Achtzehnjährigen; aber schon angesichts dessen, dass der sich Caesar nannte, stellte er fest: Ein „guter Bürger“ (*bonus ciuis*), d.h. ein Bürger im Sinn der alten Republik, „kann er nie sein“ (Cic. Att. 14,2,2). Leider änderte Cicero diese Meinung, sehr zu seinem Schaden, denn nachdem Octavian ein halbes Jahr um Ciceros Gunst gebuhlt hatte, um ihn für seine Zwecke gegen den Konkurrenten Antonius einzuspannen, glaubte Cicero umgekehrt, den jungen Octavian mit seiner Popularität für die Sache des Senats, ja sogar der Caesarmörder verwenden zu können. Die gemeinsame Schnittmenge, wie man heute sagt, war aber nur die vorläufige Feindschaft gegen Antonius. In einer fatalen Senatssitzung am 20. Dezember 44 eröffnete Cicero quasi den neuen Bürgerkrieg gegen Antonius, belobigte die illegalen, hochverräterischen Truppenwerbungen Octavians und bereitete diesem, wie auf einem roten Teppich, in einer seiner schönsten Satzperioden den Einzug in die lateinische Literatur (Phil. 3,3):

C. Caesar adulescens, paene potius puer,
incredibili ac diuina quadam mente atque uirtute,
cum maxime furor arderet Antoni,
cumque eius a Brundisio crudelis et pestifer reditus timeretur,
nec postulantibus nec cogitantibus, ne optantibus quidem nobis,
quia non posse fieri uidebatur,
firmissimum exercitum ex inuicto genere ueteranorum militum comparauit
patrimoniumque suum ecfudit;
quamquam non sum usus eo uerbo, quo debui:
non enim ecfudit, in rei publicae salute conlocauit.

Es war Gaius Caesar, ein Jüngling, fast eher noch ein Knabe,
der mit geradezu unglaublicher und göttlicher Geisteskraft und Tugend begnadet,
als die Raserei des Antonius am größten war
und man seine grausame und verderbliche Rückkehr aus Brundisium fürchtete,
der da, ohne dass wir es gefordert, daran gedacht, ja es auch nur gewünscht hätten,
weil es ja unmöglich schien,
ein kraftvolles Heer aus dem unbesiegbaren Geschlecht der Veteranen sich verschafft
und dafür sein väterliches Vermögen verschwendet hat –

¹ Referat am 18.9.2014 gehalten zur Buchpräsentation von Ralf von den Hoff / Wilfried Stroh / Martin Zimmermann, *Divus Augustus der erste römische Kaiser und seine Welt*, München (Beck) 2014, im Römersaal der Münchner Glyptothek.

nein, ich habe nicht das richtige Wort gebraucht:
Denn er hat es nicht verschwendet, sondern zum Heil des Staats angelegt.

Welch ein Satz! Aber gerade hier irrte Cicero. Nicht zum Heil des Staats, wie Cicero sich diesen dachte, hatte Octavian sein Geld angelegt, sondern für sich selbst und seine zwei großen Ziele: seinen Vater Caesar an dessen Mördern zu rächen und selber, wie er öffentlich bekannte, zu den Ehren seines Vaters zu kommen. Nachdem er im Auftrag des Senats den Staatsfeind Antonius bei Mutina geschlagen hatte, wechselte er mit schmachlichem Verrat das Bündnis, assoziierte sich mit eben demselben Antonius und veranstaltete mit ihm und Lepidus blutige Proskriptionen, d.h. die schlimmsten Schlächtereien, die die römische Geschichte erlebt hat. Skandalöser Höhepunkt war: Er ließ es zu, dass Cicero, der Mann, der ihn publizistisch aufgebaut hatte und dem er – außer seinem Namen „Caesar“ und seinem Geld – alles verdankte, umgebracht, seine Leiche geschändet wurde. Warum? Weil Antonius verlangte, dass dieser sein Erzfeind nicht am Leben bleiben dürfe. Vielleicht hatte Oktavian, nach dem er sich durch sein Hazardspiel in diesem Jahr in eine solche Lage manövriert hatte, hier wirklich keine Wahl mehr. Aber die Schmachlichkeit seines Verrats mindert das nicht.

Octavian, Rächer seines Vaters, ermordet den Ziehvater! Wir erwarten einen Aufschrei in der Literatur. Der Aufschrei bleibt aus. Solange Augustus lebt, ja noch in der ganzen ersten Kaiserzeit, wagt es kein Schriftsteller, diese Tat Octavians gebührend zu geißeln. Die Proskriptionen haben gewirkt. Mit ihnen und mit dem Blutbad von Perugia, das drei Jahre später nachfolgt, hat sich Octavian für lange Zeit fürchterlichen Respekt verschafft. Noch heute gehen ja die meisten Historiker mit bedauerndem Achselzucken an Ciceros Ermordung vorbei. Andererseits ist in dem nun folgenden Jahrzehnt, von 42 bis 31 v.Chr., in dem Octavian seine Widersacher und Konkurrenten, Lucius Antonius, Sex. Pompeius, schließlich Marcus Antonius niederringt, von Philippi bis Actium, kein römischer Literat bereit, für ihn Partei zu ergreifen, nicht Sallust, auch nicht Vergil und Horaz; und Octavian, als wäre er durch Ciceros Schicksal, das er ja wohl nicht einkalkuliert hatte, selbst verstört, bemüht sich jetzt auch gar nicht darum. Er setzt auf die Waffen, und wie selten zuvor zieht sich die Literatur fast ganz in den sprichwörtlichen Elfenbeinturm zurück. Und dies obwohl Maecenas, ein alter und treuer Freund Octavians, dem er als Diplomat immer wieder zu Diensten ist, schon damals als „Mäzen“ jüngere Dichter um sich sammelt, so dass ein poetischer Freundeskreis, der sogenannte Maecenaskreis, entsteht, dem zunächst Vergil und Varius Rufus, dann auch Horaz und andere angehören. Horaz in seinen Satiren lässt nichts mehr davon erkennen, dass er einmal bei Philippi für die Caesarmörder gekämpft hatte; er vertritt nun eine epikureische Privatierphilosophie, die ostentativ unpolitisch ist. Und er wird von Maecenas gefördert, sogar mit einem lukrativen Grundstück beschenkt, ohne politische Auflagen.

Nur Vergil, der andere große Dichter dieses Jahrzehnts, nimmt in zweien seiner Hirtengedichte Bezug auf ein politisches Ereignis, das damals großen Unmut erregte: die Landenteignungen. Octavian hatte nämlich die Aufgabe übernommen, nach der siegreichen Schlacht bei Philippi die Veteranen anzusiedeln, d.h. mit Land zu versorgen, und das war nicht ohne Enteignungen möglich, die vor allem Oberitalien, Vergils Heimat, betrafen. Davon in Mitleidenschaft gezogen waren natürlich auch die Hirten, die meist als Sklaven, auf den Gütern ihrer Herrn Viehzucht trieben. Nun tritt sogleich in den ersten Ekloge, einem der berühmtesten Stücke lateinischer Poesie, ein Hirte, Tityrus, auf, der wider Erwarten auf seinem Stück Land bleiben darf und dieses Glück auf einen göttlichen Jüngling (*iuuenis*) zurückführt (ecl. 1,6-8):

O Meliboee, deus nobis haec otia fecit.
namque erit ille mihi semper deus, illius aram
saepe tener nostris ab ouilibus imbuet agnus.

O Meliboeus, ein Gott, schuf uns die selige Muße,
immer ja bleibt er ein Gott für mich, und oft wird ein Lämmlein
seinen Altar, aus unserem Stall, mit dem Blute benetzen.

Der dankbare Tityrus richtet also seinem Wohltäter einen Privatkult ein, in der Antike nicht ganz so unerhört, wie es uns scheint. Seit dem späten Altertum sieht man in diesem Jüngling den künftigen Augustus, dessen Apotheose (Vergöttlichung), sagt man, an eben dieser Stelle beginne. Und man meint zugleich, schon seit der Spätantike, Vergil habe hier sein eigenes Schicksal dargestellt: Zunächst von seinen Gütern vertrieben, habe er diese von Octavian wiedererhalten; und dieses Gedicht sei nun gewissermaßen sein Dankeschön. Das ist, da Vergil ja kein Hirte und schon gar kein Sklave war, nur bei einer allegorischen Auslegung möglich (wie sie gerade heute allerdings gang und gäbe ist); und selbst unter dieser Voraussetzung könnte man das Gedicht nicht als schiere Verherrlichung Octavians lesen. Neben dem Glück des Tityrus steht ja das Leid seines Kameraden Meliboeus, der tatsächlich unwiderruflich vertrieben wird – und dieses Unrecht samt dem ganzen Bürgerkrieg bitterlich beklagt (ecl. 1,70-72):

Impius haec tam culta noualia miles habebit,
barbarus has segetes. En quo discordia ciuis
produxit miseros; his nos consequimur agros!

Also wird nun ein böser Soldat diese Äcker besitzen,
ein Barbar dieses Feld: Wohin doch Zwietracht die armen
Bürger gebracht! Die sind's, für die wir die Länder bestellten!

So dichtet kein Parteigänger Octavians.

Alles ändert sich mit dem Schicksalsjahr 31 v.Chr., mit der Schlacht von Actium, in der Octavian seinen letzten Rivalen Antonius besiegt, diesen samt seiner Kleopatra in den Tod treibt und das Königreich Ägypten als römische Provinz annektiert. Als er, nach ein paar kleineren Feldzügen im Osten, i.J. 29 nach Rom als quasi Weltherrscher zurückkehrt und einen dreifachen Triumph feiert, erweist er sich zum ersten Mal auch als spendabler Kulturförderer: Varius Rufus, der Verfasser der damals aufgeführten Tragödie *Thyestes*, erhält das fürstliche Honorar von einer Million Sesterzen – ohne dass dieses Thema dem Ruhm des Mannes gedient hätte, der nun bald den Ehrentitel Augustus erhält. Von sich aus scheinen nun die Dichter ihn preisen zu wollen, denn dem Sieger fallen die Herzen zu: „The winner takes it all.“ Denn vor allem bestand ja nun nach zwanzig Jahren Bürgerkrieg endlich wieder die Hoffnung auf dauerhaften inneren Frieden. Noch bevor der Herrscher aus dem Osten zurück in Rom ist, um seinen Triumph zu feiern, lesen ihm Maecenas und sein Freund Vergil dessen nagelneues Gedicht über die Landwirtschaft, *Georgica*, vor, worin Augustus – wohl eine Zufügung von letzter Hand – zum ersten Mal als gottgewollter Retter Roms erscheint (georg. 1,498-501):

Di patrii Indigetes et Romule Vestaque mater,
quae Tuscum Tiberim et Romana Palatia seruas,
hunc saltem euerso iuuenem succurrere saeclo
ne prohibete ...

Heimische Vaterlandsgötter, o Romulus, Vesta, o Mutter,
die du den tuskischen Tiber beschirmst und Roms Palatinus:
Diesen Jüngling allein lasst wehren der Zeiten Verderbnis,
hindert ihn nicht ...

Elf Jahre vorher hatte derselbe Vergil das Heil für Rom noch visionär von einem damals i. j. 40 geborenen Wunderknaben erwartet, in der berühmten 4. Ekloge; nun sieht er offenbar in dem realen Augustus die Sehnsucht der Zeit erfüllt.

War das und das, was nun folgte, bestellte Hofpoesie, in der sich der Mächtige sein Lob singen ließ? Horaz gibt auf diese Frage eine wenig beachtete Antwort. Im damals

erschienenen zweiten Buch seiner Satiren schlägt ihm ein guter Freund vor, er solle doch statt der anstößigen Satiren lieber etwa das „Lob des unbesiegbaren Caesar“ (sat. 2,1,11 f. *Caesaris inuicti res dicere*) singen, denn da, „werde er reichen Lohn für seine Mühen erhalten erhalten“ (*multa laborum / praemia laturus*). Ja, so denkt im Jahr 29 wohl so mancher in Rom. Horaz aber entgegnet launig (V.,17-20):

... haud mihi deero,
cum res ipsa feret: nisi dextro tempore Flacci
verba per attentam non ibunt Caesaris aurem:
cui male si palpere, recalcitrat undique tutus.

... an mir wird's nicht fehlen,
wenn es von selbst sich ergibt. Denn zur Unzeit können des Flaccus
Worte an Caesars Gehör nicht dringen, damit er sie wahrnimmt.
Tatschelt man ihn zu schlecht, so schlägt er nach sämtlichen Seiten.

Augustus ist also – die Wortwahl zeigt es – wie ein Pferd, das richtig, kunstgerecht getatschelt sein will, wenn es nicht ausschlagen soll: Er ist offenbar wählerisch und mag keine plumpen Schmeicheleien. Das wird bestätigt durch ein gewichtige Aussage des Augustusbiographen Sueton (Aug. 89):

Ingenia saeculi sui omnibus modis fouit ... Componi tamen aliquid de se nisi et serio et a praestantissimis offendebatur, admonebatque praetores, ne paterentur nomen suum commissionibus obsolefieri.

Die Talente seiner Zeit förderte er in jeglicher Weise ... Er nahm jedoch Anstoß daran, wenn etwas über ihn verfasst wurde, es sei denn, dies geschah ernsthaft und durch die Besten; und so hielt er die Prätores dazu an, sie sollten nicht zulassen, dass sein Name bei öffentlichen Darbietungen trivialisiert werde

D.h. nach diesen sich ergänzenden Zeugnissen war die Kulturpolitik des Augustus eher restriktiv, eindämmend, was die eigene Verherrlichung anging. In der Tat haben wir keinen sicheren Beleg dafür, dass irgend ein Dichter der Zeit ein größeres Preisgedicht speziell auf Augustus verfasst hätte. Er wird zwar intensiv, aber eigentlich immer nur beiläufig gelobt.

Ein interessantes Beispiel dafür gibt das berühmteste Gedicht der Römer, Vergils *Aeneis*. In diesem Epos, das in der Vorzeit Roms spielt – Rom wird ja erst Jahrhunderte nach Aeneas gegründet – kann Augustus naturgemäß noch nicht auftreten. Er wird erwähnt nur in paar gewichtigen prophetischen Vorausblicken. Dennoch ist er gegenwärtig, weil der Hauptheld Aeneas in seiner Tapferkeit, Fürsorge und vor allem Frömmigkeit ein Abbild des Augustus ist und weil er Ahnherr der julischen Familie ist, zu der, nach der Adoption durch Caesar, auch Augustus gehört. Augustus wird also in diesem Epos durchaus nicht plump, sonder eher vorsichtig und verdeckt gerühmt. Aber das war offenbar nicht immer Vergils Absicht. Im dritten Prooemium zu den erwähnten *Georgica* offeriert Vergil ein echtes Augustusepos im Bilde eines kunstreichen Tempels, in dessen Mitte Augustus stehen soll (georg. 1,16 *In medio mihi Caesar erit templumque tenebit*) und auf dessen Pforten seine ruhmvollen Taten, Actium und alles andere, dargestellt sein sollen. Das war offenbar Vergils erster Entwurf, eine wirkliche *Augusteis*. Wenn er davon abgekommen ist, dann wohl am ehesten, weil er einen Wink von oben erhalten hatte. Augustus wollte eben nicht zu direkt gerühmt werden. Aeneas bot den Ausweg.

Horaz immerhin wagte es, den Augustus in einer seiner sogenannten Römeroden schon als zukünftigen Gott, genauer gesagt: als Heros darzustellen, der neben den vergöttlichten Wohltätern der Menschheit, Pollux, Hercules und anderen, im Olymp einst tafeln wird (carm. 3,3,9-12):

Hac arte Pollux et uagus Hercules
ennisus arcis attigit igneas,
quos inter Augustus recumbens
pupureo bibet ore nectar.

Mit dieser Tugend kämpfte sich Hercules
 und Pollux hoch zur feurigen Himmelsburg:
 Bei ihnen wird Augustus liegen
 pupurnen Mundes den Nektar schlürfend.

Das war von Horaz als echte Dichterprophezeiung, die er auf eigene Faust riskierte, gemeint. Augustus selbst tat nämlich nur wenig dafür, die Verehrung seiner Person als einer göttlichen zu befördern. So ließ er erst i.J. 14 den Kult seines Genius (den er wie jeder Römer hatte) zu. Auch hier war er klug und eindämmend, im völligen Gegensatz zu seinem hier hemmungslosen Adoptivvater Caesar.

Horaz war es dann aber auch, der als erster (von dem wir wissen) tatsächlich ein Gedicht im Staatsauftrag verfasst hat: das *Carmen saeculare*, eine Festkantate, zu den im Jahr 17 v. Chr. stattfindenden Säkularspielen, mit denen Augustus ein neues, glückliches Zeitalter spektakulär eröffnen wollte. In diesem Lied, das ja vor allem das Wohlwollen der Götter erbitten sollte, erscheint Augustus nur sehr bescheiden als opfernder Römer – er hatte es nicht mehr nötig gefeiert zu werden –; dafür bot dieses Lied aber dem Dichter eine verlockende, noch nie da gewesene Gelegenheit, sich selbst in Szene zu setzen. Horaz hatte nämlich einen singenden und tanzenden Kinderchor aus den nobelsten Familien einzustudieren und mit diesem zweimal öffentlich aufzutreten. Von da an war Horaz in Rom so berühmt wie kaum ein Poet zuvor: „Man zeigt mit dem Finger auf mich“, sagt er stolz (carm. 4,3,22). Nicht nur Augustus hatte seinen Dichtern zu danken, gerade bei diesem ersten von ihm angeregten Werk galt dies auch umgekehrt.

Es gab dann noch weitere Gedichte, die Horaz auf Bitten des Augustus, der ihn am liebsten zu seinem Privatsekretär gemacht hätte, verfasste. Nach dessen Tod i.J. 8 v. Chr. wurde freilich das Verhältnis des Herrschers zur Literatur angespannter. Von den großen Dichtern des *saeculum Augustum* – Horaz und Vergil waren ja nicht die einzigen – war nur der eine, damals 35-jährige Ovid übrig geblieben; und der nutzte die relative Meinungsfreiheit, die Augustus lange Zeit gewährte, in einer recht kecken Weise aus. In seinen bald nach den Säkularspielen erschienenen *Amores* spielte er auf manches damals Missliebige an, vor allem aber auf die kürzlich erst erlassenen Ehe- bzw. Sittengesetze, die Augustus besonders am Herzen lagen. War in ihnen der Ehebruch verboten, so kommentierte Ovid anzüglich (am. 3,4,36 f.):

Rusticus est nimium, quem laedit adultera coniunx,
 et notos mores non satis urbis habet ...

Der ist ein Tölpel vom Land, den die Frau noch ärgert, die fremdgeht;
 und er kennt sich nicht aus hier in den Sitten der Stadt ...

und in der nachfolgenden *Ars amatoria*, bis heute fast seinem berühmtesten Werk, hechelte er auch noch das staatliche Ehegebot durch (wonach alle Männer zum Heiraten und Kinderzeugen verpflichtet waren). Die Liebespaare, die er, Ovid, ausbildet und bei deren weiblichem Teil es sich nicht um vornehme Römerinnen, sondern meist freigelassene Sklavinnen handelt, seien von diesem Gebot zum Glück unbetroffen (ars 2,157 f.):

Non legis iussu lectum uenistis in unum:
 Fungitur in uobis munere legis Amor.

Ihr kommt nicht zusammen ins Bett aufs Befehl des Gesetzes:
 Amor erledigt bei euch, was das Gesetz sonst bewirkt.

Denn in der gesetzlich verordneten Ehe, meint Ovid, gäbe doch immer nur leidigen Zank und Streit. Das war starker Tobak, wie ihn die augusteische Literatur bisher nicht gekannt hatte. Wohl hatte es, etwa beim Liebeslegiker Properz, auch früher einmal Proteste gegeben, und sie waren geduldet worden; aber diese überhebliche und permanente Ironie war eine Provokation.

Augustus gab dennoch zwanzig Jahre lang vor, Spaß zu verstehen, zumal Ovid in seinen späteren Werken vorsichtiger wurde. Dann aber, als zwei Ehebruchaffären im Kaiserhaus, erst die seiner Tochter, dann die der Enkeltochter, den Ruf der Familie schmerzlich gefährdeten und als er – so ist jedenfalls zu vermuten – erfuhr, dass in den zweiten dieser Skandale Ovid als Mitwisser verwickelt sei, entlud sich sein Zorn auf diesen seit eh und je missliebigen Poeten; und er verbannte ihn, dem Namen nach wegen seiner *Ars amatoria*, als „Lehrer des schmutzigen Ehebruchs“ (trist. 2,212 *obsceni doctor adulterii*) ans Schwarze Meer. Seine Enkelin, die böse Julia, mochte er denken, hatte ja nur praktiziert, was ihr Lehrer Ovid ihr beigebracht hatte. Das geschah im Jahr 8 n. Chr.; und Ovid blieb nun noch sechs Jahre, um das Herz des ergrimmtten Herrschers milder zu stimmen, vergeblich, wie man weiß. Aber die Gedichtbücher die er, Publizistik in eigener Sache, aus der Verbannung nach Rom sandte, zeigen seine Begabung ungebrochen und an manchen Stellen dokumentieren sie einen Stolz gegenüber dem Herrscher, wie wir ihn bisher noch nirgendwo vernommen haben. An eine junge römische Dichterin schreibt er (trist. 3,7,43-48):

... nil non mortale tenemus
 pectoris exceptis ingeniique bonis.
 En ego, cum caream patria uobisque domoque,
 raptaque sint, adimi quae potuere mihi,
 ingenio tamen ipse meo comitorque fruorque:
 Caesar in hoc potuit iuris habere nihil.

... Unsterbliches haben wir Menschen
 nichts doch außer dem Geist, außer der schaffenden Brust.
 Sieh! Mir nahm man das Haus, man nahm mir euch und die Heimat;
 was zu rauben nur war, hat man mir alles geraubt.
 Aber mein Geist begleitet mich doch, ist stets meine Freude:
 Selbst der Caesar sogar hat daran keinerlei Recht.

Nach manchem, was wir erfahren, war Ovid nicht das einzige Opfer des im Alter wohl etwas verbitterten Prinzeips: Man hört von der Verbannung eines missliebigen Redners, sogar von einer durch den Senat absegneten Bücherverbrennung. Dass Augustus aber durch seine frühere, weise und zurückhaltende Kulturpolitik ein goldenes Zeitalter der römischen Literatur zwar nicht geschaffen, aber ermöglicht hat, müssen auch die zugestehen, die ihm sein Plazet zu Ciceros Ermordung nie werden verzeihen können.